

Wie wird Kirche zum sicheren Raum? – Gedanken eines Betroffenen

Matthias Schwarz

Für mich war als Kind und Jugendlicher die Kirchengemeinde „Heimat“. Das ging sogar soweit, dass meine Mutter manchmal fragte, ob ich nicht mein Bett im Gemeindehaus aufstellen wollte. Wir beide ahnten zu dem Zeitpunkt noch nicht, was später passieren sollte.

„Heimat“, das bedeutete für mich: In der Kirchengemeinde hatte ich einen Platz, war gern gesehen und anerkannt für das, womit ich mich einbrachte. Ich fand Menschen, Freunde und Freundinnen, mit denen ich über Gott und die Welt diskutieren konnte und zugleich albern sein konnte. Es war ein guter Ort für mich, ein sicherer Ort, gerade als Gegenpol zu meiner Familie, in der so viel unsicher war.

Später, als Gemeindepfarrer, habe ich versucht, dies auch in meinen Gemeinden zu leben: Die Kirchengemeinde als ein Ort, an dem alle willkommen sind, an dem wir aufeinander achten, an dem wir einander Sicherheit geben. Und es war bei den Kindergottesdienstkinder genauso wie bei den alten Damen aus dem Frauenkreis, sie kamen gerne, weil sie diesen Ort als „Heimat“ empfanden.

Ich habe damals dann erlebt, dass meine „Heimat“, mein sicherer Ort zerstört wurde. Das Vertrauen, das Grund, Basis für diese Sicherheit war, wurde missbraucht, ausgenutzt, mit Gewalt zerbrochen. Und wie nicht zuletzt die ForuM-Studie gezeigt hat, war dies kein Einzelfall. Viele Betroffene von sexualisierter Gewalt im Raum der Kirche haben genau das auch so erlebt.

Wenn nun aber gerade ein solches Vertrauen die Basis dafür ist, dass eine Kirchengemeinde zur „Heimat“, zum sicheren Ort wird, dann braucht es Mittel und Wege, wie dieses Vertrauen geschützt werden kann:

- a. Kirchengemeinde muss ein Ort sein, an dem auch über das Unsagbare geredet werden kann. Sexualisierte Gewalt ist noch immer ein Thema, das schambehaftet ist, vor dem Menschen ausweichen. Aber das hilft nicht weiter. Die Menschen in einer Kirchengemeinde sollten sprachfähig sein, sollten sensibilisiert sein für das Thema, sollten einen Raum bieten, in dem auch und gerade darüber geredet werden kann.
- b. Die Abwehr gegenüber dem Thema „Sexualisierte Gewalt“ sollte ernst genommen werden, egal ob sie als Überforderung („Wir haben soviel anderes zu tun!“) oder tatsächliche Leugnung („Bei uns ist nie was passiert!“) daherkommt. Denn diese Abwehr schafft Raum für Täter*innen.
- c. Der Umgang mit Betroffenen und Täter*innen muss klar und unmissverständlich sein: Kirche steht auf der Seite der Betroffenen – unabdingbar! Täter*innen müssen bestraft werden (ja, ich weiß, das ist nicht immer möglich – aber hier gilt es Wege zu finden). Für mich hat dies auch mit meinem Gottesbild zu tun, denn Gott ist nicht nur ein Gott der Liebe, sondern auch ein Gott der Gerechtigkeit.
- d. Klar, die Kirche macht schon viel im Bereich von Prävention: Schulungen, Selbstverpflichtungen... all das ist gut und sollte verstetigt werden. Doch es darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass grundlegende Themen reflektiert werden sollten. Und dass nicht nur theologisch, sondern auf vielfältige Art und Weise.
- e. Vor allem der Umgang mit Macht gehört zu diesen Themen. Dabei ist sicherlich auch an Pastormacht zu denken, wie sie die ForuM-Studie beschreibt (und auch hier auf der Tagung deutlich wurde, denn der Bischof hatte das erste, das letzte und das einzige geistliche Wort), aber Macht spielt in vielen alltäglichen Lebensformen von Kirche eine Rolle.
- f. Ein weiteres Thema ist die sogenannte „Geschwisterlichkeit“ („Wir sind doch alle Brüder und Schwestern“). Ich finde es zunehmend schwierig, das Familienbild auf eine Kirchengemeinde

oder gar auf eine Kirche zu übertragen. Damit können Konflikte unter den Tisch gekehrt werden oder es bleibt „in der Familie“ und wird nicht transparent gemacht.

Es ist sicher wichtig, die bisherigen Bestrebungen, Kirche (wieder) zu einem sicheren Ort zu machen, zu verstärken und als Teil kirchlichen, kirchengemeindlichen Handelns für selbstverständlich zu erachten.

Darüber hinaus habe ich eine Vision, einen Traum: Wir wissen, dass sexualisierte Gewalt ein Problem unserer gesamten Gesellschaft ist. Ich träume davon, dass Kirche ein Ort ist, an dem exemplarisch in einer guten Weise mit diesem Thema umgegangen wird – nicht nur, was Prävention, sondern auch was Aufarbeitung angeht. Ich träume davon, dass Kirche ein Ort sein kann, in dem Menschen, die Gewalt erfahren haben, egal wo und egal von wem, einen sicheren Ort finden, einen Raum, in dem sie mit ihren Geschichten angenommen, aufgenommen und ernst genommen sind. Ich träume davon, dass Kirche ein Ort ist, an dem die Opfer, Betroffenen, Überlebenden von sexualisierter Gewalt Gerechtigkeit erfahren.